

*Jochen-Christoph Kaiser (Hg.): Elisabeth von Thüringen (Zeitschrift für Kirchengeschichte 118, 2007, H. 3). Stuttgart: Kohlhammer 2007. 127 S. 71 Euro.*

Der Marburger Theologe Jochen-Christoph Kaiser, sicher einer der besten Kenner der

hessischen Kirchengeschichte, legte zum Elisabeth-Jubiläum ein Heft der ZfKG vor, in dem er und weitere Kolleginnen und Kollegen sich der heiligen Frau annäheren. Ein Überblick von Joachim Schmiedl eröffnet das Heft. Er beginnt mit einem Bericht über die Forschungsliteratur und über weitere Publikationen zur Protagonistin. Dann lässt er eine kurze Biographie folgen, die den Rezensenten mit der einleitenden Angabe verblüfft, es sei der Forschung gelungen, den Lebensweg Elisabeths „ziemlich lückenlos“ zu rekonstruieren. Bei einem Menschen, über dessen Kindheit wir so gut wie nichts wissen, dem quellenkritisch wirklich zu trauen wäre, und in dessen späteren Leben ebenfalls längere Passagen allenfalls episodisch durch die Quellen beleuchtet werden, ist dies eine wagemutige Behauptung. Wer allerdings das politische Umfeld einer Fürstin mit ihrer Biographie gleichsetzt, muss zu solchen Schlüssen kommen. Insgesamt hätte es der Schilderung des Lebens sicher gut getan, die Quellen selbst und nicht nur die Literatur zu lesen und vor allem den Bericht des „Libellus“ in den zeithistorischen Kontext einzuordnen, statt sich – wie so viele andere, vor allem außerwissenschaftliche Autorinnen und Autoren – vom Skandalon des „züchtigenden“ Konrad von Marburg in den Bann ziehen zu lassen. Es ist zugegebenermaßen schwer, auf wenigen Seiten dem weit gesteckten Thema eines solchen Beitrags gerecht zu werden, und daher muss man anerkennen, dass die wesentlichen Gesichtspunkte benannt werden, wenngleich hier und da auf methodisch nicht über alle Zweifel erhabener Literaturgrundlage. Der Jenaer Kirchenhistoriker Volker Leppin trug einen Text zur Glaubenswelt Elisabeths bei. Als prägende Einflüsse benennt er (natürlich) Franz von Assisi und die von ihm angeführte Bewegung sowie Konrad von Marburg, über den Leppin angenehm unaufgeregt schreibt. Ob Elisabeth das höfische Leben insgesamt nicht in Frage stellte, wie er angibt, darüber könnte man treff-

lich diskutieren. Ist nicht genau das in den Augen der Zeitgenossen das Entscheidende? Die Quellen zeigen diese Widersprüche doch immer wieder deutlich auf. Im Sprengen der Standesgrenzen liegt auch eine Kritik an ihnen, wenngleich sicher nicht eine explizit ausformulierte oder gar theoretisch fundierte. Im nächsten Schritt wendet sich der Verfasser einem oft übersehenen Punkt zu, der enorm großen Bedeutung, die die Buße in den Quellen zu Elisabeths Leben einnimmt. Er kann dem durch konsequente Rückbindung an den Kontext neue Gesichtspunkte abgewinnen. Im abschließenden Punkt des fruchtbaren Beitrags widmet sich Leppin der Nachfolge im Leben Elisabeths. Hier liegt er ganz auf der Linie der meisten Forscher, die in Elisabeth eine Sehnsucht nach der Christusförmigkeit erkennen wollen. Der Blick in die Quellen widerspricht dem: es geht hier nicht um die Nachahmung Christi, auch nicht in einer genderhistorischen Perspektive. Es geht hier eindeutig um den Wunsch nach der Begegnung mit Christus als dem Gegenüber. Dies zieht sich wie ein roter Faden durch die Quellenerzählungen. Darin ist die Fürstin mehr eine Vorläuferin der *unio mystica* als eine Franziskanerterziarin.

Gury Schneider-Ludorff beschäftigt sich mit der Elisabeth-Rezeption in der hessischen Reformation und kann einige schiefe Bilder, die auf Demandts viel gelesenen Aufsatz von der „Verfremdung und Wiederkehr“ der Heiligen zurückgehen und immer wieder zu einseitigen Interpretationen von der „ersten Protestantin“ geführt haben, zurechtrücken.

Der Beitrag von Gisela Muschiol über die Weiblichkeit Elisabeths von Thüringen zwischen Rollenerwartung und Rollenbruch nähert sich der Landgräfin aus Sicht der *gender history* unter der von der Autorin gesetzten Prämisse, dass eigentlich alles über Elisabeth gesagt sei. Resümierend betont Muschiol, dass geschlechterdifferente Untersuchungsmethoden allein in der Lage seien, neue Gesichtspunkte zu Elisabeth zu

liefern. Dass dem nicht so ist, belegt eine Vielzahl interessanter Arbeiten aus den letzten drei bis vier Jahren, die trotz eines anderen Ansatzes zu fruchtbaren Ergebnissen gekommen sind.

Der Herausgeber befasst sich mit der Elisabethrezeption im 19. und frühen 20. Jahrhundert und den Instrumentalisierungen, die die heilige Frau erfuhr. Er wendet sich unter anderem gegen die Interpretation des Buches von Justi über Elisabeth, die Fuchs im Aufsatzband zur Wartburgausstellung vorgelegt hat und verwirft sie als anachronistisch. Interessant ist seine Betrachtung von Montalemberts großer Elisabethbiographie vor dem zeitgenössischen, romantischen Hintergrund sowie die Verortung der Anfänge protestantischer Vereinnahmung Elisabeths in der Mitte des 19. Jahrhunderts, wobei hier allerdings zu fragen wäre, inwieweit die Einbeziehung bildlicher Darstellungen zu einem abweichenden Ergebnis kommen würde. Kaiser relativiert auch die Bedeutung Elisabeths im 19. Jahrhundert auf eine kurz nach dem letzten Jubiläum wohlthuende Weise. Es ist ihm nicht nur für seinen Beitrag, sondern für die Initiative zu diesem Heft zu danken, das das – durch die Nichteinbeziehung von Theologinnen und Theologen offenbar so gewünschte – theologische Defizit der Wartburgausstellung und ihrer begleitenden Publikationen an vielen Stellen abmildern kann.

*Jürgen Römer*